Bärner Platte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 13

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Bern — ein Weichbild

Soll man es bedauern oder begrüßen, daß die weiche Welle auch das trutzige Bern zu unterspülen beginnt? Wir wissen aus der Geschichte, daß unsere Stadt seit jeher ein Hort der Harten Männer gewesen ist, vom bärenmutigen Stadtgründer bis zur heutigen Eishockeymannschaft. Heute aber muß man sich ernstlich fragen, ob wir weiterhin unserem Wappentier nacheifern wollen oder aber uns mehr und mehr jenem anderen Berner Symbol, der Schnecke, anpassen sollen, die bekanntlich zu den Weichtieren gehört ...

*

Anlaß zu solch unfrohen Ueberlegungen gibt uns die Post. Nicht daß sie allein es wäre, die dem Berner den Weg zum Weichling ebnet; aber ein Ereignis der jüngsten Zeit ist kennzeichnend für unsere schleichende Verweichlichung: der postalische Umzug vom Bollwerk in den Neubau der Schanzenpost. Denn so verwandt die beiden Ortsbezeichnungen ‹Schanze› und ‹Bollwerk› auch klingen mögen, so himmelweit ist der Unterschied ihrer heutigen Bedeutungen.

*

Als die Große Schanze, die dem neuen Postgebäude den Namen lieh, vor 343 Jahren errichtet wurde, war das ein Gemeinwerk der gesamten Bevölkerung. Männer, Frauen und sogar Minderjährige wurden quartierweise aufgeboten und marschierten jeden Morgen mit Trommelklang und Pfeifenspiel zur Baustelle, und die Bewohner der Landgemeinden führten fleißig Holz und Steine herbei. Als aber in unseren Tagen dieser Schutzwall zum Teil abgetragen werden mußte, um dem neuen Bahnhof Platz zu machen, da besorgten dies zur Hauptsache Fremdarbeiter, und die Bürger Berns standen mit den Händen in den Taschen ihrer Maßanzüge auf der Schanzenbrücke und schauten zu. Freizeit, Weichheit, Liederlichkeit!

*

Noch scheußlicher aber ist die Sache mit der Eingangstür!
Im ehrwürdigen Transitpostgebäude am Bollwerk, das seit dem 7. März verlassen und dem Abbruch geweiht ist, gab es mindestens zwei Gegenstände, die jedem Besucher Kraft und Freude bescherten. Beide sind am neuen Standort nicht mehr, und ich bin sicher nicht der einzige Berner, der ihnen nachtrauert.
Der erste ist – nein, war! – ein rechteckiger Papierkorb, der im Schalterraum stand und den Aufdruck trug: ‹Bern 2 Transit, Dringlichannahme›. Welch philosophische Ironie! Sic transit gloria mundi. Nie konnte ich jenes derb geflochtene Behältnis anschauen, ohne mir lächelnd der Fragwürdigkeit aller menschlichen Geschäftigkeit und Wichtigtuerei bewußt zu werden. Dringliches in den Papierkorb – gibt es etwas Bernischeres?

*

Der zweite Born meines Entzückens und mehr körperliche Kräftespender aber war die dortige Eingangstür. Das ging so: Wer vom Bollwerk in die Transitpost dringen wollte, erstieg vier Treppenstufen, drückte die messingene Klinke nieder und stemmte sich gegen die mächtige Holztür mit dem eidgenössischen Kreuz im eisernen Gitterwerk. Nach Ueberwindung eines kurzen, aber starken Widerstandes geschah dann das immer wieder Verblüffende: ein Zischen aus der Höhe, und wie von Geisterhand wurde der schwere Flügel mit unerwarteter Heftigkeit aufgerissen. Weh dem, der die Klinke nicht rechtzeitig losließ: wenn er sich nicht den Arm ausrenkte, taumelte er zumindest der Länge nach auf den steinernen Fußboden!
Noch sportlicher gestaltete sich das Hinausgehen: ein kurzes Ziehen, und schon hatte man die Türkante am Knie oder am Nasenbein, während von oben herab wieder das gespenstische Zischen, Seufzen und Pusten ertönte. Und all das gratis!

*

Der technisch aufgeschlossene Leser wird vermuten, daß es sich um nichts Ueberirdisches, sondern lediglich um einen automatischen Türöffner und -schließer handelte. Er hat nicht ganz unrecht; doch während solche Einrichtungen normalerweise recht klein und harmlos sind, ging es bei der Transitpost um einen gigantischen Mechanismus, der sich fast über die ganze Breite der Tür erstreckte: eine wirre Verbindung von Hebeln, Spiralfedern, Bolzen, Zylindern und Ventilen, die mich immer lebhaft an James Watt und Jean Tinguely erinnerte.
Und dieses Unding war unberechenbar. Hatte es nämlich mit überschäumender Kraft die Tür aufgerissen, ermattete es und zog den Flügel mit einem langen Seufzer langsam wieder zu. Darauf brauchte es etwa eine halbe Minute, um neue Kräfte zu sammeln, und während dieser Zeit war es ausgesprochen störrisch und zurückhaltend im eigentlichen Sinn des Wortes. Wer nun, gewitzigt durch frühere Erlebnisse, die Falle nur leicht anstieß und sofort wieder losließ, sah sich enttäuscht. Er mußte sich mit aller Kraft gegen die Tür stemmen und sie Zoll um Zoll aufzwängen. Kam er dann aber von innen im Glauben, die Tür wiederum mit Muskelkraft öffnen zu müssen, erlebte er die zweite Enttäuschung: der Mechanismus hatte sich unterdessen erholt und schleuderte ihm auf die leiseste Berührung die Tür ins Gesicht!

*

Daraus geht hervor, daß die Tür zum Transitpostgebäude wie keine andere geeignet war, den Bürger zur Härte zu erziehen, und ich möchte der Post an dieser Stelle nicht ohne Rührung dafür danken, daß sie das oben beschriebene Gerät jahrzehntelang uneigennützig in den Dienst der Volksgesundheit gestellt hat!
Umso herber ist die Enttäuschung aller Rechtdenkenden über die Eingangstür zur Schanzenpost. Sie ist von oben bis unten aus Glas. Klinke hat sie überhaupt keine. Die beiden Flügel schieben sich mit einem Surren, das nur ein lächerlicher Abklang jener früheren Geräusch-Orgie ist, auseinander, sobald irgendeiner, und sei es der jämmerlichste Schwächling, auf die Gummischwelle tritt. Nichts mehr von gespannter Erwartung, von raubtierhafter Sprungbereitschaft, von zähem Ringen und blitzschnellem Reagieren. Eine Tür für Weichlinge!

*

Und es ist wohl kaum ein Zufall, daß diese weiche Tür gerade in den ersten Märztagen in den Dienst der Oeffentlichkeit gestellt wurde. Es ist dies die Zeit, da sich jeweils der Untergang der stolzen Republik Bern jährt.

Ein Berner namens Gusti Trachsel

nahm vieles auf die leichte Achsel,
ging durch die Welt mit frohem Herzen
und hatte immer Zeit zum Scherzen.

Er ward, nachdem er Jus studiert,
mit höchsten Ehren promoviert,
weil er mit trefflichem Verstand
auch Fleiß und Phantasie verband.

Wo solche Gaben sich vereinen,
ist jedermann versucht, zu meinen,
daß aller Grund vorhanden wäre
für eine große Karriere.

Wer solches meint, der irrt sich glatt;
denn wer am Scherzen Freude hat,
dem geht es hierzulande bös:
er gilt als nicht ganz seriös ...

Berner Oberland

Im Winter hat im Oberland
die Sonne stets die Oberhand.
Drum fahren Er und Sie
behende
am Freitag schon ins
Wochenende.